

Agenda

Keine Lösung ohne Stress Die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union sollten einheitliche Tests für ihre Bankensysteme durchführen. Nur so lässt sich die Finanzkrise Überwinden

Von Jean Pisani-Ferry und Beatrice Weder di Mauro

Nach düsteren Monaten für die Finanzwelt hat sich die Lage ein wenig aufgehellt. Allerdings besteht nun die Gefahr, dass Politiker und Marktteilnehmer sich in einem falschen Gefühl der Sicherheit wiegen. Eine erneute Verschlechterung der Lage wäre die Folge. Um eine Rückkehr der Instabilität zu verhindern, ist rasches und entschlossenes Handeln nötig. Insbesondere Europa muss sein Finanzsystem auf eine noch solidere Basis stellen.

Was in diesem Zusammenhang zu beachten ist, zeigt ein Blick auf frühere Finanzkrisen. Vor allem die Erfahrungen Japans während der vergangenen zwei Jahrzehnte machen deutlich, dass Bankensysteme erst dann richtig funktionieren, wenn die Verluste vollständig erfasst und offengelegt sind. Ein von Zombiebanken durchsetztes Bankensystem stellt dagegen eine ständige Bedrohung für den gesamtwirtschaftlichen Erholungsprozess dar und lässt die endgültigen Kosten für den Steuerzahler steigen. Die Erfahrungen Schwedens zeigen hingegen, welche Vorteile beschleunigte Aufräumarbeiten mit sich bringen.

Ein dauerhaft funktionsgestörtes Bankensystem wäre besonders für Europa ein großes Problem, da die Volkswirtschaften hier viel stärker von Banken abhängig sind, als dies in den USA der Fall ist. Weil die derzeitige Informationslage weiter unzureichend ist und die ausgewiesenen Bilanzen der Institute nicht vertrauenswürdig sind, bleiben große Sorgen über den Zustand von Europas Banken. Jüngste Schätzungen des Internationalen Währungsfonds zu potenziellen weiteren Wertberichtigungen und nötigen Rekapitalisierungen haben diese Sorgen sogar noch verstärkt. Denn die Zahlen deuten darauf hin, dass die EU den USA im Rekapitalisierungsprozess hinterherhinkt. Zwar bestreiten die Europäer die Zahlen des IWF, alternative Schätzungen haben sie jedoch nicht vorgelegt.

Die Stresstests in den USA, mit denen die Belastungsfähigkeit der Banken überprüft wurde, haben zwar erhebliche Herausforderungen in Kommunikation und Durchführung mit sich gebracht, sie waren aber dennoch ein wirksames Mittel, um der Öffentlichkeit einen Eindruck über die Bilanzsituation der Großbanken zu verschaffen und die Bereiche aufzudecken, in denen Handlungsbedarf besteht.

Europa dagegen wagt sich bisher bestenfalls halbherzig an solche Stresstests heran. Die europäischen Aufsichtsbehörden argumentieren, dass eine Bewertung auf nationaler Ebene durchgeführt werden sollte, unter dem Dach der EU. Doch die geplanten Tests würden nur insofern abgestimmt, als dass eine gewisse Harmonisierung der makroökonomischen Annahmen getroffen wird. Überdies stünden erst im September

Ergebnisse zur Verfügung, deren Veröffentlichung im Ermessen der nationalen Behörden liegen und sich auf Informationen über das gesamte System (und nicht über die einzelnen Banken) beschränken soll. Dieser Kompromiss zielt darauf ab, jeder Aufsicht ihren Verantwortungsbereich zu erhalten und den institutionellen Eigenheiten der europäischen Aufsichtslandschaft gerecht zu werden.

Mit Blick auf die Aussagekraft der Ergebnisse wäre der Preis für eine solche Vorgehensweise jedoch hoch. So gibt es keine Garantie dafür, dass die Ergebnisse über Ländergrenzen und Bankinstitutionen hinweg stimmig sind. Solange nationale Aufsichtsbehörden nach eigenem Ermessen entscheiden dürfen, besteht die Gefahr, dass gleiche Papiere in unterschiedlichen Ländern unterschiedlich bewertet werden. Jede Aufsicht wird versucht sein, so zu tun, als befänden sich die Banken ihres Landes in einem guten Zustand. Die Folge: Die Prozedur wird nicht das Vertrauen schaffen, das die Volkswirtschaften so dringend benötigen.

Wir können nicht noch einmal vier Monate warten, nur um festzustellen, dass wir immer noch nicht wissen, wie es um Europas Bankensystem tatsächlich bestellt ist. Vielmehr ist eine systematische europaweite Herangehensweise erforderlich. Die jeweiligen Tests sollten auf gemeinsamen Szenarien, Bewertungsrichtlinien und Stressannahmen beruhen. Sie sollten für alle großen Banken Europas gleichzeitig durchgeführt werden, und die Ergebnisse sollten für jede Bank einzeln veröffentlicht werden. Außerdem müssen die Tests von einer zentralen Stelle beaufsichtigt werden, die die Ergebnisse zusammenstellt und vergleichbar macht.

Natürlich bringt ein solcher Vorschlag auch Schwierigkeiten mit sich. Wie die Erfahrung in den USA gezeigt hat, erfordern echte Stresstests, dass die politischen Entscheidungsträger bereitstehen, um unverzüglich sagen zu können, wie sie mit insolventen Kreditinstituten verfahren werden. In Europa schließt dies auch Banken mit umfangreichen grenzübergreifenden Geschäften ein. Dennoch wäre für die von uns vorgeschlagene Vorgehensweise kein formeller Transfer der Aufsichtsbefugnis von der nationalen auf die europäische Ebene erforderlich. Stattdessen könnte eine vorübergehend eingerichtete Arbeitsgruppe mit der Durchführung betraut und dafür verantwortlich gemacht werden, Einheitlichkeit zu gewährleisten.

Die Kosten des Zögerns sind hoch. Deshalb darf es nicht dazu kommen, dass das Kompetenzgerangel zwischen Aufsichtsbehörden den Weg zur Erholung blockiert. Wir fordern Europas Regierungen auf, dies zu verhindern.

Jean Pisani-Ferry ist Professor an der Universität Paris-Dauphine.

Beatrice Weder di Mauro ist Professorin an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Co-Autoren sind Peter Bofinger, Christian de Boissieu, Daniel Cohen, Wolfgang Franz, Christoph Schmidt und Wolfgang Wiegard. Alle Autoren gehören entweder dem französischen Conseil d'analyse économique an oder dem Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.